

kern Asiens und Afrikas Wurzel schlägt und eigenes religiöses Leben weckt, desto fremder werden diesen Völkern europäische, in die Landessprache übersetzte Kirchenlieder erscheinen müssen. Inwiefern sind einheimische Musik, Liedformen und Instrumente liturgischen Zwecken dienstbar zu machen? Welche Wege sind einzuschlagen? Die Aufnahmen geben sehr verschiedene Aufschlüsse.

In Banarès (Indien) besteht eine Kirchenmusikschule, aus deren Arbeit Vertonungen verschiedener geistlicher Texte zu hören sind. Eine rhapsodisch scandierende Solostimme beginnt, der Chor löst sie ab, der Wechsel zwischen beiden wird fortgesetzt. Die musikalischen Akzente scheinen aus dem Wortsinn zu entstehen; trotz der gleitenden Intonation sind die melodischen Umrisse deutlich zu erkennen. Vortrag und Tongebung gleichen sich dem Liedinhalt spürbar an (z. B. in *Puer natus in Bethlehem*; *Victimae paschali laudes*). Sehr apart die Instrumentalbegleitung: Tambura, ein Saiteninstrument von etwas näselnd-schnarrender Tongebung, das mit seiner seltsamen Klangfarbe deutlich durchklingt, Tabla und Boyon (zwei Trommelarten).

In Dahomey (Afrika) hat man an die Volksgesangstradition der „Hanyä“ angeknüpft. „Der Hanyä-Gesang war eine fast kultische Musikform bei der Wahl und den Begräbnisfeiern der Landesfürsten oder eines Großen des Reiches“. Auch hier setzt das Lied mit einer kurzen Phrase (kl. Chorgruppe) ein, die der große Chor ergänzt bzw. fortführt. Der weitere Verlauf erinnert an den Wechsel zwischen Solo und Refrain in europäischen Liedern. Die Vokaltongebung ist überwiegend hell, geht aber in den tieferen Lagen manchmal bis an die Sprechgrenze und steigert dadurch die Ausdrucksintensität. Der gleichen Wirkung dient die Wiederholung einzelner Phrasen. Die Freizügigkeit des Singens festigt sich, ohne zu erstarren, sobald die Rhythmusgruppe hinzutritt. Sie besteht aus Cistrum (einer ausgetrockneten Kürbisflasche, mit einem Glasperlennetz überzogen), verschiedenen Gongs und der sehr eigenartigen Toba: fünf schmiedeeiserne Lamellen, auf einem Resonanzkörper befestigt, läßt man mit den Fingern erklingen; jede Lamelle hat ihren Ton, die mittlere erfüllt eine Pedalfunktion. Auch einheimische Komponisten haben sich schon der Komposition solcher Gesänge gewidmet, die vor allem von eingeborenen Priestern gefördert werden.

Geistliche Gesänge der Mossi (Volkrepublik-Afrika) liegen in der Aufnahme aus einer Sakramentsandacht in der Klosterkirche der schwarzen Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis vor. Wort und Ton sind aus der Gebetsstimmung improvisiert und packen unmittelbar. Auch hier wechseln kurze solistische Phrasen mit Chorgesang, begleitet von erregende Trommelrhythmen (Dendré, Lungu), die den Stimmen einen dunklen Klanggrund geben und mit ihnen zu einem leidenschaftlichen Gesamteindruck zusammenwachsen.

Alle Aufnahmen sind mit kleinen Magnetophongeräten und ohne jedes technische Raffinement gemacht, wirken aber gerade deshalb so natürlich und überzeugend. Solche Aufnahmen (jede mit sachkundiger Einführung versehen) werden in Zukunft für die Beurteilung der Entwicklung und Wandlungen liturgischer Musik in Asien und Afrika sehr wertvoll sein.

Musik der Bibel

Welch' fremde Klangwelt! Aber fesselnd vom ersten bis zum letzten Ton! Jeder durchdrungen und belebt von jahrhundertalter seelischer Erfahrung, Ausdruck einer Gläubigkeit, die der Steigerung von demütiger Unterwerfung bis zu ekstatischer Hingabe fähig ist. Ethno- und geographisch umfassen die Aufnahmen jüdische Gruppen aus dem Orient, den Mittelmeerländern und Europa. Psalmenlesungen, in sechs Versionen über Psalm 92 geboten, zeigen sogleich den Sinn psalmodierender Tongebung: den Inhalt des Vorgetragenen abzurücken vom Alltag. Sprech- und Sington gehen gleitend ineinander über, Tonumspielungen verzieren die Linie. — Lesungen aus Pentateuch und Propheten lassen die Beziehungen zwischen Prosa und musikalischen Akzenten erkennen, die dem Textinhalt folgen. Sehr eindrucksvoll wird die Lehrweise des Kantillationsstils demonstriert: ein Vater liest Satz für Satz vor, ein Kind wiederholt ihn in einem besonderen Lehrton — Beispiel für Erhaltung und Weitergabe geistigen Erbes. — Auch Instrumentalstücke (Saiteninstrumente: Ud, Tar u. a.) zeigen typisch orientalische Melodik: Umspielen der Melodie-

töne durch Verzierungen, die aber immer im Rahmen einer festgehaltenen Grundstimmung bleiben. Der tiefe Unterschied zur europäischen Melodik mit ihrer seelischen Progression wird klar: die orientalische Melodie repräsentiert einen Zustand, der in immer neuem Ansingen und -spielen festgehalten wird. — Ergreifend, aus hebräischer Gebetslyrik, ein Bußgebet, von einem 10jährigen Kind wiedergegeben. Wie Vogelrufe in der Einsamkeit klingen die kleinen Melismen, die sich mit beharrlicher Intensität höherschrauben — welche Vergangenheit ist in solchen Tönen gesammelt!

Die Aufnahmen sind phonographiert, herausgegeben und kommentiert von Edith Gerson-Kiwi, Jerusalem, im Rahmen des Universitätsforschungsinstitutes für jüdische und orientalische Musik in Jerusalem — Brücke in eine fremde Welt, die wir doch beschreiten sollten: je tiefer man sich einhört, desto eindringlicher erhebt in Wort und Ton die Glaubenswelt des Alten Testaments.

Willibald Götze

UMSCHAU

Zu neuen deutschen Ausgaben des Neuen Testaments

Es geschieht heute offenbar häufiger als früher, daß ein Geistlicher (ein Pfarrer oder Pater) einer an ihn gerichteten Frage mit dem Hinweis ausweicht, dafür nicht zuständig zu sein. „Aber Sie sind doch Theologe!“ heißt dann die erstaunte Antwort. Woher kommt diese zunehmende Reserve unserer Geistlichen? Man wird nicht behaupten, daß sie hinter ihren Vorgängern an Wissen zurückstehen oder sie an Bescheidenheit so hoch überragen. Nein, es liegt einfach daran, daß sich die Theologie selbst wie alle andern Zweige der Wissenschaft gewaltig entfaltet und immer stärker spezialisiert hat.

Es gibt nicht mehr einfach „Theologie“, sondern eine ganze Reihe theologischer Fachgebiete, und keiner kann mehr in allen zugleich Kenner sein. Von all diesen Fächern drängt heute die Bibelerklärung und Bibeltheologie immer stärker in den Vordergrund. Jeder sieht ein, daß in ihrem Bereich wieder das Fachgebiet „Neues Testament“ eine besondere Würde und Wichtigkeit besitzt. Es gibt in Deutschland und in der Welt eine ganze Reihe bedeutender neutestamentlicher Exegeten. Wie soll es da ein Nichtexeget wagen, sich zu Wort zu

melden und über neue Ausgaben des Neuen Testaments zu berichten.

Uns will scheinen, er darf es und er soll es sogar, sofern er sich nur seiner Zuständigkeit bewußt bleibt. Die Fachwissenschaft besitzt gewiß ihren unersetzlichen Wert; aber sie darf nicht in die Isolierung gedrängt werden. Wohin kämen wir, wenn sich z. B. die Kunstwissenschaft von den Nicht-Kunstwissenschaftlern hermetisch abschloße und damit ein ernsteres Kunstverständnis dem engen Kreis der Spezialisten vorbehalten bliebe. Die Kunst wendet sich an die Menschen schlechthin; deshalb ist es wichtig, daß es Lehrer und Kunstfreunde aller Art gibt, die zwischen Fachwissenschaft und einem weiteren Publikum vermitteln.

Die Frohbotschaft Christi ergeht an alle Menschen. Die Bischöfe wachen über die Reinheit der Lehre. In ihrem Auftrag und unter ihrer Kontrolle verkünden die einfachen Seelsorgepriester im Religionsunterricht und auf der Kanzel das Wort Gottes. Die Kirche verlangt, daß sie Theologie studieren und sich bei der Fachwissenschaft das nötige Rüstzeug holen; aber gerade sie, die Pfarrer und Kapläne, sind die berufenen Vermittler der theologischen hohen Weisheit zum Kirchenvolk hin.

So darf denn auch der theologisch